

# **Das Licht in der Eiche**

**Harald Harst, #78**

**by Max Schraut, 1878-1935**

**Veröffentlicht: 1922**

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

## **Inhalt**

**Kapitel 1 ... bis ... Kapitel 5**

☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞ ☞

# Kapitel 1

Und dort—

Ja—dort bewies Frau Auguste Harst wieder einmal, daß sie keine Nerven kannte.

Gewiß—das schwarze Spitzenhäubchen saß schief auf dem grauen Scheitel. Auch etwas blaß war die alte Dame.

Aber ruhig und übersichtlich erzählte sie das Vorgefallene.

Wir hatten mit Bechert kaum gegen halb fünf das Haus verlassen gehabt, als es vorn geläutet hatte. Die Köchin war, notdürftig angekleidet, öffnen gegangen.

„Kriminalwachtmeister Schöttler,“ hatte sich der Mann genannt, der Einlaß begehrte. „Ich soll Frau Harst etwas persönlich bestellen,“ hatte er erklärt.

Die arglose Mathilde<sup>(1-1)</sup> führte ihn in Haralds Studierzimmer. Hier hatte Orstra dann sofort das Telephon unbrauchbar gemacht, ebenso im Flur.

Als Frau Harst mit Mathilde die Treppe herabkam, stand Orstra ihnen mit einem Revolver gegenüber.

Sehr energisch hatte er die Herausgabe der fünf Millionen verlangt. Er war aber stets höflich geblieben. Als er seinen wahren Namen nannte, hatte Frau Harst sofort erkannt, daß sie gehorchen mußte. Sie wußte ja, wer Orstra war.

Der Verbrecher hatte dann sowohl die fünf Pakete Tausendmarkscheine als auch die drei Pakete Falschgeld in einen unserer Handkoffer gepackt, hatte die beiden Frauen in die Speisekammer eingesperrt und war verschwunden.

Mathilde gelang es erst nach einer Stunde, die Tür der Speisekammer mit einem Bügeleisen aufzubrechen. Als wir eintrafen, waren die beiden Frauen erst eine Viertelstunde frei. Mathilde wollte gerade zur nächsten Polizeiwache laufen und den Vorfall melden.

Bechert war mitgekommen. Eine flüchtige Besichtigung der Räume, die Orstra betreten hatte, ergab nichts besonderes. Aber in Harsts Schlafzimmer entdeckten wir doch etwas: Orstra hatte aus unserem Requisitenkoffer einige Perücken, Bärte, Schminken und Hautfärbemittel mitgenommen!

Bechert verabschiedete sich dann. Er versprach, sofort alle Bahnhöfe überwachen zu lassen. „Ich werde die großangelegteste Verfolgungsaktion einleiten, die je unternommen wurde,“ erklärte er.

Dann waren wir allein.

„Bechert wird auf die Weise wenig erreichen,“ meinte Harald, dem der Verlust des Geldes nicht weiter naheging. „Orstra wird Berlin nicht verlassen. In einer Millionenstadt wie Berlin taucht ein Verbrecher am leichtesten unter. Außerdem hat er fraglos ein Versteck für den Fall der Not vorbereitet. Ich hoffe auf was anderes—“

„Worauf denn?“

„Darüber möchte ich noch nicht sprechen.—Jetzt wollen wir erst mal frühstücken, mein Alter. Und dann schlafen wir Vorrat. Die nächsten Tage werden anstrengend werden.“

Erst gegen sieben Uhr abends weckte Harst mich. Er stand neben meinem Bett in Ulster und Hut.

„Wo warst Du?“ fragte ich rasch. „Du hast gar nicht geschlafen!“

„Doch—bis ein Uhr. Das genügte mir, lieber Alter. Du bist zehn Jahre älter. Du brauchst mehr Ruhe als ich. Ich war bei Frau Munk, Kantstraße 324, wo Orstra als Albert Lehmann gewohnt hat.“

Er setzte sich auf den Bettrand.

„Ich habe das von Orstra bewohnte Zimmer sehr genau durchsucht—sehr genau. Auch den Koffer mit den Kleidungsstücken, den er dort zurückgelassen hat. In einem Anzug in der Westentasche fand ich dies—“

Er reichte mir einen Kassenzettel des Warenhauses Wertheim.

Beim Licht der Nachttischlampe las ich darauf:

1 Damensportkostüm – 4200 Mk.

„Dann war ich bei Wertheim mit diesem Zettel. Das Kostüm ist vorgestern, also am 16., vormittags gekauft worden. Der Herr, der es kaufte, war bartlos, etwas über mittelgroß, schlank und hatte sehr schmale Hände, also Orstra. Wir wissen ja, daß Orstras Hände frauenhaft zierlich und zart sind. Er nahm das Kostüm gleich mit. Es war grüngrau getupft, rauher Stoff, Jacke mit zwei Täschen. Er hat noch gefragt, ob er eine passende Damensportmütze bekommen könne. In der Hüteabteilung erfuhr ich dann, daß tatsächlich am selben Tage eine Mütze vom selben Stoff verkauft worden ist—auch an einen Herrn—Du fragtest mich morgens, worauf ich hoffte. Du besinnst Dich?“

„Ja. Und worauf hofftest Du?“

„Nun—unter den Perücken, die Orstra mitgehen ließ, befanden sich auch zwei Damenperücken, eine dunkel- und eine hellblonde. Da sagte ich mir: Orstra wird vielleicht als Weib verkleidet in Berlin bleiben.“

„Hm—das nützt uns nicht viel. In Berlin dürfte es eine Million Frauen geben.“

„Ganz recht. Aber nur eine, die jetzt vielleicht in dem grüngrauen [getupften Kostüm]<sup>(1-2)</sup> die übrigen notwendigen Einkäufe für ihre Damenausstattung besorgt.“

„[Ah,]<sup>(1-3)</sup>—ich verstehe. Orstra muß sich notwendig noch mehr Kleidung zulegen—falls er es nicht schon getan hat!“

„Ja—falls er es nicht schon getan hat!“ nickte Harst.

„Immerhin, es würde lohnen, in den Geschäften nachfragen zu lassen. Das kann aber erst etwa übermorgen geschehen und zwar mit Hilfe von Becherts Armee. Allein können wir das nicht bewältigen. Das Signalement der Dame muß lauten:

Schlank, etwas über mittelgroß, blond oder dunkelblond, grüngraues Sportkostüm, gleichfarbene Sportmütze, dichter Schleier, heisere, leise Stimme, feine, schmale Hände, stark gepudert.

Mit diesem Signalement läßt sich schon etwas ausrichten. Ohne Schleier wird Orstra sich nicht zeigen. Und gepudert wird er auch sein, damit das Gesicht durch den Schleier zarter wirkt.“

„Allerdings—da könnten Nachfragen Erfolg haben.“

„Ich habe auch bereits Bechert gebeten, nach dieser Dame zu fahnden. Es werden alle Hotels, alle Pensionen, alle Zimmervermieterinnen angefragt werden. Mehr läßt sich für den Augenblick nicht tun!“

„Nein. Das stimmt. Wenn's nur Erfolg hätte!“

„Daß wir die fünf Millionen einbüßen—auch damit müssen wir rechnen! Wenn Orstra zum Beispiel sofort mit dem Geldkoffer und dem Damenkostüm irgendwohin ins Freie gefahren ist, sich dort im Walde umgezogen hat und dann mit der Bahn abgereist ist, wird er seine Fährte leicht völlig verwischen können. Trotzdem hoffe ich. Ich weiß, daß flüchtige Verbrecher ungern die Eisenbahn benutzen. Und—ein Auto kann er auch nicht ohne Gefahr kaufen oder mieten. Die einschlägigen Geschäfte sind durch Bechert schon benachrichtigt.“

„Dann hast Du freilich alles getan, was nur irgend geschehen konnte—“

„Ich möchte noch mehr tun.“

„Und das wäre?“

„Ja—ich möchte einen Verbrecher gegen den anderen ausspielen—“

„Wie das?“

„Gumlowsky müßte Gelegenheit zur Flucht gegeben werden. Vielleicht kennt er Orstras Notschlupfwinkel. Man müßte ihm dann folgen.—Zieh Dich an. Das Abendessen steht bereit. Wir wollen nachher zu Bechert fahren.“

Nicht ohne Grund habe ich in dieser Einleitung zu dem „Eichen-Abenteuer“ all diese Einzelheiten über Harsts Versuche, Orstras Spur zu entdecken, gebracht. Diese Versuche hätten vielleicht schließlich Erfolg gehabt. Besonders Harsts Idee, Gumlowsky scheinbar entweichen zu lassen, war sehr aussichtsvoll, da Gumlowsky und Orstra offenbar dicke Freunde waren und einander völlig vertrauten.

Alles kam anderes. Und—wie es kam, das war so eigenartig, wie wohl selten der Auftakt eines unserer Probleme gewesen ist.

Um  $\frac{3}{4}$ 8 Uhr abends erhoben wir uns von Tisch und verabschiedeten uns von Harsts Mutter.

Als wir im Flur die Ulster anzogen, hörten wir ein Auto vor dem Hause vorfahren.

Es hielt. Dann läutete die Flurglocke. Ich öffnete. Ein Chauffeur war's mit einem Brief für Harst.

„Ich soll auf Antwort warten,“ erklärte er. „Ich bin der Chauffeur des Herrn Gutsbesitzers Domke aus Domkenhof bei Babelsberg. Ich muß draußen am Auto bleiben.“

„Gut, warten Sie,“ sagte Harst.

Der Chauffeur kehrte um, und wir betraten Haralds Arbeitszimmer.

Der Brief, den Harst vorlas, lautete:

„Domkenhof, den 18. September 19...  
bei Babelsberg.

Sehr geehrter Herr Harst!

Daß ich je gezwungen sein würde, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Nun—ich will nicht gerade von Hilfe sprechen. So weit ist es noch nicht.

Ganz kurz folgendes: Ich bin ein alter Junggeselle, der sich bis vor zwei Jahren so ziemlich in allen Weltwinkeln herumgetrieben hat. Ich war einst Ingenieur, Eisenbahningenieur und habe in Indien manchen Schienenstrang entstehen sehen. Vor zwei Jahren kaufte ich mir das Restgut des früheren Rittergutes Vierlinden, taufte es in Domkenhof um und spielte nun Stoppelhopser. Das alte Schloß Vierlinden, in dem ich nur das Erdgeschoß bewohne, hat schon seine zweihundertfünfzig Jahre auf dem Buk-

kel. Die alte Steinbude besitzt wie jedes Schloß, das etwas auf sich hält, sein Schloßgespenst.

Lachen Sie nicht, Herr Harst. Dies Gespenst existiert!

„Das muß ein ulkiger Knabe sein, der Herr Domke,“ warf Harald ein.

Ja, Herr Harst, es spukt hier in unangenehmster Art. Wie es spukt, möchte ich Ihnen mündlich mitteilen. Ich bin schreibfaul wie alle Agrarier.

So, das wäre Punkt eins. Denn es gibt im ganzen drei Punkte. Nun also Punkt zwei:

Für turnerische Kunststücke bin ich im allgemeinen zu alt. Wenn ich trotzdem gestern früh auf den Turm meines Schlosses kletterte, so hatte das einen sehr prosaischen Grund. Auf dem Turm ist nämlich eine herabklappbare Fahnenstange angebracht, die zugleich Blitzableiter ist. Die Spitze dieser eisernen Stange hat der Vorbesitzer, wie ich zufällig aus einer alten Rechnung ersah, in besseren und billigeren Zeiten mit Platin belegen lassen. Wenn mir auch das Geld nicht gerade knapp ist, so wollte ich mich doch mal überzeugen, ob der Platinbelag sehr wertvoll ist. Ich sprach zu niemandem hierüber, kraxelte auf die Plattform des Turmes und—fand die Laterne!

Das heißt: eigentlich war oder besser ist es nur eine leere Konservenbüchse ohne Deckel, in der eine elektrische Glühbirne angebracht ist, zu deren Ansatzstück zwei Drähte führen.—Sie merken wohl schon, Herr Harst, daß es mir schwer fällt, mich genau auszudrücken.—Diese Konservenbüchse lag und liegt noch in einer der Maueröffnungen des Plattformgeländers. Ich hätte ihr kaum Beachtung geschenkt, wenn ich mich eben nicht gewundert hätte, wie sie gerade hier auf die Turmplattform gelangt sein könne, die doch nur mir zugänglich ist, da ich die Schlüssel stets im Geldschrank eingeschlossen halte.—Ich will hierüber nicht zu viel schreiben. Es ist ja noch Punkt drei zu erledigen.

Und—Punkt drei ist noch merkwürdiger. Heute nachmittag so gegen vier Uhr nahm ich meine Schrotflinte und wollte ein paar Rebhühner schießen. Als ich einen Feldweg entlangging, der nachher in den zum Gute gehörigen Wald führt, gab mein Hühnerhund plötzlich vor einem einzelnen Gebüsch Laut, das heißt, er bellte. Mit einem Male kam aus den Büschen eine verschleierte Frau, besser eine schlanke Dame heraus, die ihr Zweirad schnell auf den Weg schob und sehr rasch davonsauste, dem Walde zu.

Na—um Weiber hab ich mich mein Lebtag nicht gekümmert. Ich hätte also auch diese Dame sicherlich sehr bald vergessen, wenn nicht mein Pluto in den Büschen verschwunden wäre und dort wieder Laut gegeben hätte—

„Merkst Du was, mein Alter?!“ sagte Harald mit einem ganz besonderen Gesichtsausdruck.

„Orstra!“ erwiderte ich nur.

Und er las weiter.

Ich drang daher in die Büsche ein und fand hier—nun werden Sie staunen!—fand hier einen Rucksack, in den ein vollständiger Männeranzug verpackt war.—Das ist seltsam, nicht wahr?! Ohne Zweifel hatte doch die

Dame den Rucksack hier zurückgelassen. Ich folgte der Radlerin denn auch, da der Weg im Walde so schlecht wird, daß sie ihr Rad hätte schieben müssen. Und—im Marschieren, dachte ich, da bist Du ihr über. Meine Berechnung stimmte: ich holte sie ein!—Ich sagte zu ihr: „Haben Sie vielleicht dort am Waldesrande im Gebüsch Ihren Rucksack vergessen?“

„Rucksack?!“ fragte sie lachend. „Nein. Ich habe gar keinen mitgehabt.“

„Sahen Sie denn den Rucksack nicht? Er lag doch dort, wo Sie den Spuren nach mit Ihrem Rade gewesen sind!“

„Gewiß sah ich ihn. Ich glaubte, er gehöre einem Feldarbeiter.“

Na—das war ja eine ganz vernünftige Antwort. Aber trotzdem: mir schien es so, als ob das Weib schwindelte.—Wer viel in der Welt herumgekommen ist, besitzt Menschenkenntnis und ein Auge für Kleinigkeiten.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Harst: hinten am Schoß der Kostümjacke der Radlerin war noch die Geschäftsauszeichnung angeheftet!—Das sah ich, und da sagte ich mir: die kann das Kostüm doch noch nicht oft getragen haben, womöglich heute zum ersten Mal!

Ich lachte und meinte: „Sie haben hinten noch die Auszeichnung dran. Das wissen Sie wohl gar nicht!“

Und—da schrak sie zusammen! Ja, Herr Harst—sie zuckte so stark zusammen, daß ich mir weiter dachte: Hier stimmt was nicht!

Ich mußte ihr dann den Zettel abnehmen. Sie spielte jetzt die Übermütige und machte Scherze. Dann trennten wir uns.

Das Weib will mir nun nicht aus dem Sinn. Ich habe den Rucksack aus dem Gebüsch mit nach Hause genommen und mir den Anzug angesehen. Es war nichts den Taschen, nur ein Rasierzeug; so ein Rasierapparat. Und—die Klinge, Herr Harst, war noch voll Seifenschaum mit dunklen Bartstoppeln drin.—Komisch, nicht wahr?!—Der Seifenschaum war auch noch gar nicht recht trocken. Es muß sich also mit dem Apparat jemand kurz vorher rasiert haben.

So, und nun bin ich fertig. Es gibt also dreierlei, was Sie interessieren könnte: der Schloßgeist, die Konservenbüchse und die Geschichte mit der Radlerin. Mich selbst beunruhigt nur der Schloßgeist. Meine Köchen, das Stubenmädchen und der Diener haben gekündigt und wollen am 1. Oktober ziehen. Des Schloßgespenstes wegen. Es wird schwer werden, für die drei Ersatz zu finden. Wenn Sie also gerade Zeit haben, kommen Sie doch bitte her und prüfen Sie mal, ob etwa das Schloßgespenst zu irgend welchem Unfug benutzt wird.

Mein Chauffeur ist seit sechs Jahren bei mir und unbedingt zuverlässig. Nur er weiß, daß ich an Sie geschrieben habe. Falls Sie hier unerkannt auftreten wollen, spielen Sie doch die Rolle von Tapezierern. Ich wollte zwei Zimmer schon lange neu tapezieren lassen, und Plitt, mein Chauffeur, sollte sich angeblich heute in Berlin um einen Tapezierer bemühen und Tapeten mitbringen. Tapeten kauft er auf jeden Fall.

So, nun Schluß! Ich würde mich freuen, wenn Sie meine Bitte erfüllen würden.

Ergebenst

Heinrich Domke.

## Kapitel 2

Harald schaute mich an.

„Was meinst Du, mein Alter?“

„Wir fahren natürlich!“

„Gut—dann werde ich dem Chauffeur Plitt Bescheid sagen. Suche Du zwei alte Papierscheren und sonstiges zusammen, was ein Tapezierer braucht. Ich werde die nötigen Kostüme auswählen.“

Um neun Uhr fuhren wir ab. Uns gegenüber auf dem Rücksitz lag das große Paket Tapeten. Es war ein offener, älterer Wagen. Aber Plitt schonte den Motor nicht.

Gegen elf langten wir auf Schloß Domkenhof an.

Domke, ein korpulenter, sehr großer Mann mit bartlosem, schwammigem Gesicht, brachte uns daher persönlich in den ersten Stock in ein Fremdenzimmer mit zwei Betten, das dicht an der Haupttreppe lag. Das Personal war bereits schlafen gegangen. Es war im linken Flügel im Erdgeschoß in der Nähe der Küche untergebracht.

Das Schloß hatte elektrische Beleuchtung. Als wir mit unseren Bündeln in dem Fremdenzimmer standen und Domke die Tür zgedrückt hatte, wollte er offenbar eine Unterhaltung zur Ergänzung des Inhaltes seines Briefes beginnen. Harald legte jedoch rasch den Finger auf den Mund und sagte dann in schönstem „Berlinsch“:

„Wenn wir nu noch wat zur Stillung der Magenleere kriejen konnten, Herr Domke, denn wär's nich jade unanjenehm—“

Und ganz leise fügte er hinzu: „Schicken Sie uns durch Plitt auch den Schlüssel zum Turm und einen Grundriß des Schlosses. Morgen früh können wir alles besprechen.“

Domke merkte, daß Harst mit der Möglichkeit, hier belauscht zu werden, rechnete und benahm sich sehr geschickt, sagte uns gute Nacht und verschwand, tat also weiter so, als ob wir echte Handwerker wären.

Plitt brachte Brot, Butter, Schinken und zwei Flaschen Bier, auch vier Schlüssel und einen zusammengefalteten Bogen Papier. Dann waren wir allein, aßen, tranken, sprachen wenig und nur harmlose Dinge—stets im Berliner Dialekt. Gegen 12 Uhr gingen wir zu Bett—scheinbar. Als wir uns halb ausgezogen hatten, schaltete Harald das Licht aus. Wir legten uns also halb angekleidet nieder, warteten, bis die Turmuhr eins schlug, erhoben uns, schlüpfen in unsere Kittel und steckten unser übliches Handwerkszeug—alles im Dunkeln—zu uns.

Harald öffnete die Tür. Im breiten, läuferbelegten Hauptflur regte sich nichts. Wir horchten wohl fünf Minuten lang, bevor wir die Tür wieder schlossen und auf Strümpfen bis zur Haupttreppe huschten.

Harst hatte sich beim Essen über die Lage der Räume nach dem Grundriß orientiert. Wir stiegen daher die Treppe hinan in den zweiten Stock—Stufe für Stufe. Wir wollten auf die Turmplattform.

Harald war mir stets zwei Stufen voran, versuchte immer erst, ob die Stufen knarrten. So waren wir fast bis ins zweite Stockwerk gelangt, als durch den Schacht des großen Treppenhauses ein Geräusch zu uns empordrang.

Es klang, als ob eine Kette über weichen Boden geschleift wird.

Harst hatte sich sofort umgedreht, beugte sich zu mir und flüsterte:

„Das Schloßgespenst—sogar ein Geist mit Ketten!“

Auch ich mußte lächeln. Wir hatten es schon mit ganz anderen „Geistern“ zu tun gehabt! Da konnte uns der Domkenhofer Hausgeist nicht schrecken.

Harald, durch das einfallende Mondlicht nur an den Beinen beleuchtet, schaute jetzt über das reichgeschnitzte Geländer nach unten in die Vorhalle hinab, wo noch dieselbe elektrische Ampel wie bei unserer Ankunft brannte. Wir—denn auch ich bog mich nun vor—erkannten die alten Schränke, den großen Eichentisch und die drei Lehnssessel. Auf dem Tisch lagen noch die Tapeten.

Abermals das leise Klirren und Rasseln.

Dann huschte ein Schatten flink durch die Vorhalle und verschwand unter dem Tische: Domkes Hühnerhund war's!

Dann—und mir ging's durch Mark und Bein—heulte der Hund kläglich auf. Das langgezogene Jaulen erstarb in einem ängstlichen Winseln.

„Oho!“ hörte ich Harald. „Die Sache wird ernst!“

Und wieder das Rasseln und Klirren, nur weit schwächer—so, als ob der Geist den einen Seitenflügel betreten hätte.

Dann nichts mehr. Kein Laut—nur der Wind, der die Parkbäume rauschen ließ.

Eine Viertelstunde verging so. Die Turmuhr schlug halb zwei. Hier im Treppenhaus dröhnten die Schläge unangenehm laut.

„Warten wir noch,“ meinte Harald.

Ja—es hatte sich zu warten verlohnt.

Denn plötzlich jetzt das Rasseln und Klirren dicht unter uns—im Flur des ersten Stockwerks.

Noch weiter beugten wir uns über das Geländer.

Das Geräusch war so deutlich, daß wir den, der es erzeugte, unbedingt hätten sehen müssen.

Ja—wir hörten sogar das Tappen von Schritten und auch ein Ächzen, als ob jemand eine schwere Last schleppte.

Und doch—keine Spur von einem lebenden Wesen! Dabei war es infolge des Mondscheins draußen immerhin so hell, daß die an das Halbdunkel gewöhnten Augen im unteren Flur genau unterschieden, wie weit der Läufer reichte.

Das Geräusch verstummte—ertönte nach einer Weile entfernter—verstummte ganz.

Die Turmuhr schlug drei Viertel zwei.

Kaum war der Klang verhallt, als irgendwo im ersten Stock eine Tür mit Donnerkrach zugeworfen wurde.

Und—da heulte der Hund in der Vorhalle abermals kläglich auf.

„Gemütlich—wie?!“ flüsterte Harst. Aber die Ironie gelang ihm nicht ganz.

Als die Turmuhr dann die zweite Morgenstunde verkündet hatte, meinte Harald:

„Ich denke, nun hat der Geist ausgespukt. Nun können wir mal den Turm besuchen.“

Der Turm war dem Mittelbau aufgesetzt. Wir mußten, als wir den Bodenraum erreicht hatten, erst eine eiserne, dann eine hölzerne Tür aufschließen, dann eine dritte und die Falltür, durch die man auf die Plattform gelangte.



Wir hatten die drei ersten Türen hinter uns wieder versperrt. Nur das Vorle- geschloß der Falltür konnten wir nicht verschließen. Aber wir hatten sie wieder zugeklappt.

„Vorsicht—nicht aufrichten!“ meinte Harald jetzt.

Die viereckige Plattform hatte eine ein Meter hohe Einfassung von Ziegeln in Form von Burgzinnen, außerdem aber auch in dieser Einfassung unten zwei Reihen herzförmiger Öffnungen. Die Efeustauden hatten sich bis hier nach oben gerankt, waren durch die Öffnungen eingedrungen und hatten die Einfas- sung stellenweise vollständig mit ihrem dunkelgrünen Laub umspinnen.

Harst hatte die Konservenbüchse bald gefunden, hatte sie vorsichtig aus der nach Nordost gerichteten Öffnung herausgezogen und besichtigte sie nun beim Schein der Taschenlampe.

Wir knieten dicht nebeneinander auf dem Zinkblechbelag der Plattform. Wir sahen, daß der Deckel der Büchse herausgeschnitten war und daß die elektri- sche Glühbirne mit dem Glaskörper der Deckelseite zu durch Bindfaden, der durch die Wandung ging, befestigt war. Die beiden Isolierdrähte, grün bespon- nen, liefen durch Löcher im Boden der Büchse hindurch und dann durch das nächste Mauerloch offenbar an der Außenseite des Turmes nach unten.

Während wir noch diesen primitiven Scheinwerfer prüften, geschah etwas, das meinen Verdacht nur bestätigte: die Birne glühte plötzlich auf!

„Ah,“ meinte Harald. „Lichttelegraphie!“

Genau dasselbe hatte ich vermutet.

Er schob die Büchse rasch wieder, die Birne nach außen, in die Maueröff- nung hinein.

An dem Lichtschein, der den Außenrand der Öffnung noch mit erleuchtete, konnten wir bequem feststellen, in welchen Pausen die Birne aufflammte.

Harald hatte schon sein Notizbuch gezogen und zeichnete durch Striche und Punkte genau die Reihenfolge der längeren und kürzeren Lichtblitze, ebenso auch die ganz langen Pausen, wahrscheinlich also die Pausen zwischen einzel- nen Worten, auf.

Dann nichts mehr. Die Glühbirne sandte ihre Strahlen nicht mehr in die Nacht hinaus.

„So,“ meinte Harald. „Nun müßte jemand antworten. Oder—die Glühbirne gab die Antwort auf Lichtzeichen, die bereits aus der Ferne gekommen waren.“

Wir erhoben uns, reckten die Köpfe über die Zinnen und spähten gen Nord- ost über die nächtliche Landschaft hinweg.

Schloß Domkenhof lag inmitten ebener Felder. Nordost zu erkannten wir den dunklen Strich eines Waldes, der etwa sechshundert Meter entfernt sein mochte. Und über diesem Walde blinkte es jetzt zeitweise auf wie ein Stern, dessen Leuchtkraft in Intervallen erlosch.

„Die Antwort!“ flüsterte Harald. „Die Antwort aus der Krone eines offenbar sehr hohen Baumes.“

Er griff unter seinen Kittel, holte das Fernglas hervor, stellte es ein und er- klärte dann:

„Ja—es ist ein Baum. Es kann der Form der Krone nach eine Eiche sein—“

Dann schrieb er wieder die Lichtzeichen mit—lang, kurz—Strich, Punkt— lang, lang—Strich, Strich—und so weiter.

Die ferne Lichtquelle stellte ihre Arbeit um drei Viertel drei ein.

„Man soll das Eisen schmieden, so lange es warm ist,“ sagte Harald nach- denklich. „Wenn die Uhr vier geschlagen hat, dürfte der, der von einem Fenster

unten die Lichtzeichen aus der Eiche beobachtet hat, zur Ruhe gegangen sein. Dann werde ich an den Efeustauden hinabklettern und feststellen, wo die beiden Isolierdrähte wieder im Innern des Schlosses verschwinden. Diese Kletterpartie ist ganz ungefährlich. Der Efeu hält besser als ein Strick.“

„Was mag die Telegraphie zu bedeuten haben, Harald?“

„Ja—wenn ich das wüßte! Ich habe wirklich keine Ahnung, was hier geplant wird, mein Alter. Wir sind ja auch erst wenige Stunden hier.“

„Glaubst Du, daß Orstra hierbei seine Hand mit im Spiel hat?“

Er zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf das Zinkblech. Ich nahm neben ihm Platz.

„Wie soll ich das jetzt schon entscheiden?“ erwidert er. „Daß Orstra sich hier auf dem Gebiet des Gutes umgezogen und in die Radlerin verwandelt hat, steht fest. Er hat sich in dem Gebüsch wahrscheinlich auch rasiert. Als er gerade umgekleidet war, sah er Domke kommen. Er überlegte blitzschnell. Es schien ihm wohl zu gefährlich, den Rucksack mitzunehmen. Domke hätte vielleicht verlangt, daß er ihn öffnete. So ließ er ihn liegen und spielte die harmlose Dame, die einen Radausflug macht.—Es kann ein Zufall sein, daß Orstra hier die Umkostümierung vornahm—kann! Aber—ich nehme an, es wird kein Zufall gewesen sein. Das zufällige Zusammentreffen von drei Tatsachen: Schloßgespenst, Lichttelegraphie und Orstras Auftauchen hier, wäre zu merkwürdig. Vielleicht hatten Orstra und Gumlowsky in Domkenhof einen Streich vor, irgend eine ganz besondere Sache! Jedenfalls steckt dann hier im Schloß ein Komplize von ihnen. Und es wird unsere Aufgabe sein, diesen Komplizen, der Lichtsignale gibt und empfängt, herauszufinden.“

Er rauchte ein paar Züge und starrte vor sich hin.

„Dieser Komplize—es mag auch ein Weib sein—kann auch das Gespenst spielen,“ fügte er hinzu. „Rätselhaft an dieser Geistergeschichte ist übrigens nur eins: daß der Hund auskniff und sich verkroch. Aber auch dies ließe sich erklären, wenn—“

Er hatte immer langsamer gesprochen—so, wie einer, der mit den Gedanken anderswo ist.

Jetzt eine Pause. Dann:

„Nein—daß mir das nicht sofort eingefallen ist!—Wo hat Orstra die Geldpakete gelassen?! Er ist doch fraglos, nachdem er sich in Berlin ein Rad gekauft hatte, davongefahren. Er muß das Geld und auch die falschen Banknoten bei sich gehabt haben. Wo und wann verbarg er sie? Er kann sie doch nur vergraben haben, oder—er vergrub sie nur für kurze Zeit und wollte sie dann anderswo unterbringen—anderswo—vielleicht gar hier!“

## Kapitel 3

Er stand schnell auf; er hatte das Fernglas schon vor den Augen.

Auch ich erhob mich. Ich ahnte, wonach er hinausspähte in das bläulichweiße Halbdunkel der schwindenden Nacht: nach dem Komplizen, der jetzt vielleicht das Schloß verließ, um mit dem zusammenzutreffen, der vom fernen Baume die Lichtsignale erwidert hatte!

Das Fernglas bewegte sich langsam—bald hierhin, bald dorthin. Ich selbst konnte mit unbewaffnetem Auge kein lebendes Wesen entdecken. Dann stieß Harald ein leises: „Also doch!“ aus.

„Du siehst jemand?!“ fragte ich.

„Ja—einen Mann. Er ist schon recht weit entfernt; er läuft—dem Walde zu—auf einem Feldweg entlang. Der hellere Strich zwischen den Feldern ist der Weg—“

Dann setzte er das Glas ab.

„Nun kann der Mann mich nicht stören, wenn ich an den Efeuranken hinabklettere; ihn zu verfolgen wäre zwecklos; er wäre längst im Walde verschwunden, bevor wir den Waldrand erreicht hätten. Wenn er uns bemerken würde, wäre auch alles verdorben. Es ist am besten, wir benutzen seine Abwesenheit hier zu einer gründlichen Untersuchung.“

Er schwang sich schon auf die Zinne, die über der Öffnung lag, durch die die Drähte in die Tiefe führten.

„Vorsicht!“ warnte ich. „Wenn die Ranken reißen, Harald!“

„Keine Sorge, mein Alter!—Kehre in den Flur des zweiten Stockwerks zurück!“—Dann war Harald schon jenseits der gemauerten Einfassung der Plattform untergetaucht.

Ich trat den Rückweg an, ließ die Tür, sie mit beiden Händen stützend, zufallen und legte das Schloß vor.

Der Bodenraum war hier mit allerlei Gerümpel gefüllt. Auch zerbrochene Möbel waren darunter. Der Lichtkegel streifte jetzt etwas, das halb hinter einem Schrank stand—ein Götzenbild! Ein indisches Götzenbild, die Göttin Kali darstellend, die blutige Kali, die Schutzpatronin der einst so gefürchteten Mördersekte des Thugs.

Ich trat unwillkürlich näher. Die fast lebensgroße Statue weckte allerlei Erinnerungen in mir. Es gab ja eine Zeit—und sie lag keine zwei Jahre zurück, wo auch wir in Indien gegen diese Mördersekte gekämpft hatten. Und—was war das für ein Kampf gewesen! Überreich an Aufregungen, Überraschungen, Gefahren! Und doch—bei alledem hatte der poetische Reiz des Zauberlandes Indien das Häßliche so stark abgeschwächt, daß ich in diesem Augenblick, wo die Vergangenheit so lebendig in mir wurde, eine leise Sehnsucht nach dem fernen Wunderreiche der phantastischen Marmortempel in mir aufsteigen fühlte.—Dann besann ich mich: Domke war ja in Indien als Eisenbahningenieur tätig gewesen! Domke hatte die Statue der Kali aus Indien mitgebracht.

Noch einmal schaute ich mir den Götzen an. Dann schlich ich weiter der nächsten Tür zu. Bald stand ich auf der Treppe, die in den zweiten Stock hinabführte.

Da, von rechts aus dem Flur ein kurzes Aufleuchten.

Das konnte nur eine Taschenlampe gewesen sein. Sollte Harald bereits—

Wirklich—er bog schon um die Ecke. Er winkte mir zu. Ich eilte die Stufen hinab. Er ging mir voran, bog in den rechten Seitenflügel ein.

Auch hier im Flur Tür an Tür; bald Flügeltüren, bald einfache Türen; alle gelbgrau gestrichen; alle mit alten, dicken blanken Messingdrückern.

Harst öffnete jetzt eine Flügeltür, trat ein, ließ mich vorbei, schloß von innen ab. Der Schlüssel steckte im Schloß.

Seine Taschenlampe flammte auf; der weiße Lichtfinger betastete nur wenige Möbel, nur wenige Bilder an den Wänden—alles Dinge, die uralte waren. In diesem Steinkasten war ein Vermögen an antiken Sachen untergebracht.

„Hier endet die elektrische Leitung,“ sagte Harald leise. „Dort in dem Schränkchen ist sie an die Hausleitung angeschlossen; dort befindet sich auch ein Schalter, um den Strom für die Glühbirne oben auf dem Turm schließen und unterbrechen zu können; von hier kann man durch die Fenster nach dem Walde hinüberschauen. Dies dürfte das Spukzimmer des Schlosses sein.“

„Wie bist Du denn hier eingedrungen? War ein Fenster offen?“ fragte ich gespannt.

„Nein. Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung gemacht. Wäre ich nicht am Turme hinabgeklettert, hätte ich nie die kleine Eisentür gefunden, die außen am Turme unter dem Efeu verborgen ist. Sie ist gerade groß genug, einen Menschen kriechend hindurchzulassen. Ich glaube, weder Domke noch sonst einer der letzten Besitzer des Schlosses ahnt etwas von dieser Tür. Es war nicht leicht, sie nach innen aufzudrücken. Sie hat ein altes Schloß, das eingerostet war. Aber—die elektrischen Drähte gingen durch das große Schlüsselloch hindurch—“

Ich hörte atemlos zu.

„Ja, und als ich sie aufgedrückt hatte, fand ich dahinter einen schrägen Schacht in der Mauer und eine Steintreppe. Diese Treppe endete vor einer zweiten eisernen Tür, die nur angelehnt war. Ein Gang zieht sich dort durch Außenmauern hin, und die beiden Drähte wiesen mir den Weg—“

Er trat jetzt an einen halb in die Wand eingelassenen Schrank heran, öffnete ihn und—schob die Rückwand empor. Der Lichtkegel erleuchtete den schmalen Gang, erleuchtete vier Stufen.

„So, nun wollen wir die Tür wieder aufschließen,“ meinte Harald. „Und dann werde ich Dir noch etwas zeigen—“

Ich drehte den Schlüssel der Flurtür um. Wir stiegen die vier Stufen hinab, schlossen den Schrank, schoben die Rückwand herunter und tappten weiter—bis zu der Stelle, wo der Seitenflügel an den Mittelbau stieß.

Harald deutete stumm auf eine Treppe, die hier abwärts führte. Der Gang selbst zog sich in scharfer Krümmung noch weiter.

„Dort unten war ich noch nicht,“ sagte Harald leise.

Die Treppe war so eng, daß man die Ellenbogen an den Leib drücken mußte. Als wir nach unserer Berechnung im Erdgeschoß waren, zog sich wieder ein Gang nach rechts hin. Dann abermals vier Stufen; abermals die Rückwand eines in die Mauer eingefügten Eichenholzschranks.

Harald schob die Rückwand hoch. Hier hingen in dem Schranke Anzüge—Männeranzüge.

Harald besah sie sich genau, flüsterte dann: „Für jetzt mag's genug sein. Kehren wir um.“

Unangefochten kamen wir wieder in das Spukzimmer. Harald schlug den einen Fenstervorhang zurück und nahm sein Fernglas zur Hand, richtete es auf den Wald und meinte: „Wir wollen warten. Vielleicht kehrt der Mann zurück—“

Kaum zwei Minuten mochten vergangen sein, als er das Glas sinken ließ.

„Bitte—schau mal hindurch!“

Und—ich fand den Mann sehr bald. Er lief. Und er hatte in der Rechten ein großes Paket. Er lief auf die Parkmauer zu. Dann verschwand er, da die Bäume ihn verbargen.

„Gehen wir schlafen, mein Alter. Wir können zufrieden sein,“ sagte Harald. „Wir werden mit meinen fünf Millionen unter einem Dache schlafen. Und die

Hauptsache: der Mann hat keinerlei Argwohn geschöpft, hält uns wirklich für Handwerker. Sonst würde er das Paket nicht mitbringen!“

Gleich darauf waren wir in unserem Zimmer.

Beim Auskleiden erzählte ich Harald von der Statue der Göttin Kali oben auf dem Boden.

Er schien sehr überrascht zu sein. „Du hast recht,“ meinte er, „es ist sehr merkwürdig, daß Domke den Götzen dort hingestellt hat—“ —Sein Gesicht war nachdenklich geworden.

Ich schlüpfte ins Bett und schlief auch sofort ein. Ich war hundemüde gewesen.

Um sieben Uhr weckte Harald mich.

„Meester, nu wird's sachte Zeit,“ sagte er, denn den Tapeziermeister Klormig spielte ich hier, und Harst den Gesellen Karl Hanf. „Det Frihstick is all da, Meester. Und et is 'n scheenet Frihstick. Sonne Worscht wie die da jibt's nur uf's Land, Meester.“

Dann setzte ich mich an den gedeckten Tisch. Neben meiner Kaffeetasse lag ein Zettel. Darauf stand in Haralds Schrift mit Bleistift:

Geduld, mein Liebling. Bisher hat D. nichts gemerkt. Sonntag wie immer.  
Dein treuer Erich.

Dann folgte ein Bleistiftstrich, und unter diesem war zu lesen:

Tausend Küsse. Arbeite nicht zuviel. Ich freue mich auf Sonntag. In Liebe  
Deine Elly.

Ich schaute meinen „Gehülfen“ verwundert an.

Und—der lächelte—! Lächelte und flüsterte:

„Das ist der Text der beiden Lichtdepeschen von der verflossenen Nacht.“

„Natürlich bedeutet jedes dieser harmlosen Worte etwas ganz anderes,“ meinte ich leise.

„Vielleicht—vielleicht auch nicht, Meester! Ich bin bereits anderthalb Stunden fix und fertig angezogen und habe mir auch schon die beiden Zimmer angesehen, die wir tapezieren sollen, habe zwei Eimer für den Kleister besorgt, einen lagen Tisch, eine Trittleiter und—habe Domke gesprochen.“

„Ah—und das alles habe ich verschlafen!“

„Du hast nichts verloren dabei. Was Domke mir über den Spuk sagte, sollst Du sofort erfahren. Als Domke das Schloß vor zwei Jahren kaufte, spukte es noch nicht. Aber—es hatte früher gespukt und zwar sollte der hingerichtete Herr von Argendecker nachts unsichtbar mit Ketten beladen durch die Flure wandern, wobei man nur die Ketten klirren hörte. Diese Geräusche lebten jetzt erst vor zwei Monaten wieder auf.—So, das wäre das Schloßgespenst.“

Nun zu den Schloßbewohnern. Da ist Nummer eins, Herr Domke. Den kennen wir ja. Aber—er hat seine Schrullen. Als ich heute, ohne unseren Ausflug auf den Turm im einzelnen zu schildern, fragte, weshalb die Göttin Kali dort oben trotz ihres hohen wissenschaftlichen Wertes ihr „Ton-Dasein“—es ist ja eine bemalte Tonfigur—vertrauern müsse, kriegte Domke einen puterrotten Kopf und fluchte wie ein alter Jan Maat: ‚Das Haus haben sie mir rein gestürmt, die

gelehrten Herren, als bekannt wurde, daß ich eine Unmenge indischer Altertümer besäße! Rausgeschmissen hab ich sie alle! Ich will meine Ruhe haben! Erst stand der Götze in der Vorhalle. Aber—das war ja der reine Lockvogel für die Herren Altertumsforscher!—Jedenfalls, Meester, Herr Domke hat seine Nücken!<sup>(3-4)</sup>—Dann ist Nummer zwei der Rechnungsführer des Gutes da, Herr Erwin Balk. Er sieht so harmlos aus, daß ich ihn nicht weiter beachtet hätte, wenn—ja, wenn er nicht gerade in jenem Zimmer wohnen würde, zu dem der zweite Wandschrank gehört—der mit den Anzügen!“

„Ah—Erwin Balk! Also das ist unser Mann!“

„Dann Nummer drei, die Köchin. Über sie brauche ich nichts zu sagen. Dann Nummer vier, das Stubenmädchen, auch harmlos ohne Zweifel. Schließlich der Diener, Nummer fünf, Gottlieb Krause mit Namen. Er brachte uns das Frühstück. Hm—dieser Krause ist Gott nicht lieb, glaube ich! Nein, bestimmt nicht! Der Kerl scheint Nachtschwärmer zu sein. Ganz elend sah er aus, übernachtigt. Und hat Augen, die nicht gut sind, ungute Augen. Du wirst ihn ja sehen.“

„Du meinst, er steckt mit Balk unter einer Decke?“

„Ich meine, daß hier weit mehr Geheimnisvolles im Schlosse vorgeht, als unsere Schulweisheit sich bisher träumen läßt.—Iß und trink, Meester! Die Arbeit ruft!“

## Kapitel 4

Harald hatte bereits mit Domke vereinbart, daß die Tapeten, die der Chauffeur Plitt mitgebracht hatte, dem Gutsbesitzer nicht gefallen sollten, damit erst andere besorgt werden müßten und wir noch den Tag über einer Arbeit entgingen, die selbst Harst wohl bei all seiner Vielseitigkeit kaum nach Wunsch erledigt hätte. Auch das Tapezieren will gelernt sein.

Um aber die Tapeten-Angelegenheit möglichst „echt“ hinzustellen, mußte Domke dem—natürlich eingeweihten—Plitt eine weithin hörbare Standpauke über „diese geschmacklosen Muster“ halten und den Ergrimmten markieren.

Wir beide wieder taten so, als ob wir unter diesen Umständen nach Berlin zurückkehren wollten, was Domke dadurch verhinderte, daß er uns den vollen Tagelohn versprach.

So konnten wir denn gegen acht Uhr, um die Zeit totzuschlagen, einen Spaziergang machen. Dieser führte uns auf Umwegen nach dem Walde. Harst wollte feststellen, wie es in der Umgebung jenes Baumes aussah, von dem die Lichtsignale von jener „Elly“ erwidert worden waren.

Der Nordrand des Waldes war zugleich auch, wie Domke Harst mitgeteilt hatte, die Grenze des Guts. Unweit des Waldes lag ein größeres Gehöft, ein Bauernhof.

Wir waren inzwischen dem Obstgarten des großen Gehöfts ganz nahe gekommen. Eine hohe Dornenhecke umgab den Garten. Wir sahen über die Hecke eine Trittleiter hinwegragen, auf der ein junges blondes Mädchen mit frischem Gesicht stand, Birnen pflückte und uns jetzt zurief:

„Eine Birne gefällig?—Achtung—fangen Sie!“

„Lieber nicht, Fräuleinchen,“ meinte Harst. „Mit ‘n Fangen is das so ‘ne Sache. Bringen Sie se uns lieber dort an die Pforte.“

„Gut. Sofort!“—Das war wirklich ein nettes Mädel. Aber—es war eine Städterin trotz des Dirndlkleides. Das merkte man.

Dann standen wir ihr an der Lattenpforte gegenüber.

Harald biß sogleich herzhaft in die große saftige Frucht hinein, sagte nun lachend:

„Sie sind hier wohl Sommerjast, Fräulein, was? Die Bauern jeben nich so leicht was ohne Berappung wej—“

„Nein. Erzieherin bin ich hier. Der Besitzer Jeschke hat zwei Mädelchen.“

„Und nadierlich schwere Moneten! Ja, ja—die Bauern heutzutage! Die haben's besser als wir Handwerker, Fräuleinchen. Wir sind nämlich Tapezierer und sollen da drieben bei Domke zwee Zimmer auf neu aufwischen. Aber die Tapeten sind noch nich da—“

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen gespannten Ausdruck an.

„Ach – wirklich! In Schloß Domkenhof haben Sie Arbeit! So—so! Sind Sie denn schon lange da?“

„Nee—seit jestern abend, Fräulein. Wir werden froh sein, wenn wir wieder wej sind. In den ollen Kasten jeht es um—Sie vastehn: es spukt!“

„Ja. Man spricht so etwas,“ nickte sie zerstreut. „Haben Sie denn in der Nacht was gehört?“

„Und ob! Es war rein zum Graulichwerden. Wir, der Meester und ich, waren nachher so munter, daß wir uns in 't Fenster von unsre Stube lejten und 'ne Zigarre roochten. Und da haben wir 'n janz komischen Stern jesehn, Fräulein, so einen, der mal leuchtete, mal wieder nich leuchtete—“

Ah—sie war etwas rot und verlegen geworden! Harsts Anzapfung hatte dies bewirkt.

„Es—es gibt solche Sterne,“ sagte sie schnell. „Wo liegt denn Ihre Stube im Schloß?“

„Na—in 'n ersten Stock nach Nordost raus—nach 'n Wald zu. Der Stern funkelte jrade so überm Walde.“

Sie blickte zu Boden, rief dann:

„Bitte, hier haben Sie noch jeder eine Birne. Ich muß wieder an die Arbeit gehen—“

Wir bedankten uns und schlenderten weiter den Feldweg entlang.

Auf einem Kartoffelacker nahm ein Knecht Kartoffeln aus. Harald brauchte plötzlich Feuer für seine Zigarette, gab auch dem Knecht dann eine Zigarre, die er vorher mir abgefordert hatte, und erfuhr in kurzem, daß die Erzieherin Fräulein Elly Schenk seit dem ersten April bei Besitzer Jeschke in Stellung sei und daß Jeschke nie Sommergäste nehme; auch sonst gebe es hier auf eine Meile in die Runde niemand, der an Berliner für den Sommer vermiete. Nur der Wirt vom Gasthof Drei Eichen im Dorfe Plenkwitz drüben habe manchmal Fremde, aber nur selten.

Wir wanderten also die halbe Stunde nach Osten zu bis Plenkwitz und frühstückten im Dorfkrüge Zu den drei Eichen. Doch auch hier wohnte keine Dame, die vielleicht Orstra hätte sein können.

Gegen elf Uhr machten wir kehrt, schlugen einen anderen Weg ein und gelangten in den Wald, der sich dicht an Jeschkes Gehöft hinzog.

Bisher hatte Harald sich über die Erzieherin völlig ausgeschwiegen. Nun erklärte er unvermittelt:

„Du siehst jetzt wohl ein, daß Elly Schenk diejenige war, die Erwin Balks Lichtdepesche in Empfang nahm und erwiderte. Traust Du ihr etwas Schlechtes zu? Wohl kaum! Ich auch nicht!“

„Aber—wozu denn in aller Welt diese Heimlichkeiten?! Sie mag Balks Verlobte sein. Weshalb—“

„Die Wissenschaft!“ fiel Harst mir ins Wort. „Weit wichtiger ist nun die Frage: wer war der Mann, der in der verflossenen Nacht das Schloß verlassen hat und mit dem Paket zurückkehrte?!—Meine erste Annahme, daß dieser Mann sich durch die Lichttelegraphie mit Orstra in Verbindung gesetzt hatte, trifft nicht zu. Die Depeschen sind harmlos und haben mit Orstra nichts zu tun. Weit wahrscheinlicher ist, daß Orstra und der Mann schon vorher ein Stelldichein verabredet hatten und daß dieser Mann nicht mit Balk identisch ist, sondern daß es der Diener Gottlieb Krause war. Es laufen hier eben zwei Geheimnisse nebeneinander her: Balk, Elly und die Lichttelegraphie, und zweitens Gottlieb Krause, der Spuk und Orstra—“

Harald war plötzlich stehen geblieben.

„Hier führt etwas wie ein Pfad über die Lichtung. Hier ist jemand wiederholt hin und her gegangen,“ meinte er. „Und—die Eindrücke da in dem sandigen Fleck rühren von Damenstiefelabsätzen her. Wir wollen dieser Fährte folgen. Aber—Vorsicht, mein Alter! Auch Elly Schenk darf uns nicht sehen!“

Harst blieb abermals stehen.

„Dort die Eiche vor uns—die ist’s!“ sagte er. „Ein kolossaler Baum, in der Tat! Nun werden wir untersuchen, wie Elly Schenk dort auf die Eiche hinaufgelangt. Sie kann doch nicht jede Nacht, wenn sie mit Balk telegraphiert, eine lange Leiter hierher schleppen! Ich hoffe, wir werden—Na—die Praxis geht über die Theorie!“

Die Eiche stand einsam auf einem Hügel. Harst schaute sich wiederholt mißtrauisch um, bevor er der Eiche zuschritt. Nur eine weiße Ziege mit langen Hörnern weidete etwa hundert Meter nach Süden zu an einem dicken Strick.

Ich war dicht hinter Harald. Er drehte jetzt den Kopf, meinte sehr gedehnt:

„Wer läßt eine Ziege so weit ab von jeder menschlichen Behausung allein im Walde weiden?! Wo steckt der Besitzer der Ziege?“

„Ein Ziegenbesitzer dürfte uns kaum stören,“ erwiderte ich.

„Wenn er uns beobachtet und dann weitererzählt, wir hatten hier sehr seltsame Dinge getrieben, könnte dies auch zu Ohren Ellys, Balks oder Krauses kommen, und dann würde „man“ wohl an unserer Handwerkerechtheit zweifeln und—Lunte riechen!“

„Wir brauchen ja nicht seltsame Dinge zu treiben. Weshalb soll man nicht eine Eiche erklettern. Das ist doch kaum so sehr seltsam!“

Harald schwieg. Wir waren unter dem Baume angelangt, hoben die Köpfe.

Und—fuhren beide leicht zurück.

Da stand auf dem untersten sehr dicken Ast an den Stamm geschmiegt ein Weib mit stark gepudertem Gesicht in Sportanzug und Sportmütze—scheinbar ein Weib, in Wirklichkeit Ottmar Orstra!

Der blanke Revolver in seiner Rechten war auf uns gerichtet; und das ironische Lächeln galt uns beiden.

„Hände hoch!“ befahl er kurz.

Wir mußten gehorchen.



Dann balancierte er auf dem Ast ein Stück weiter, ließ uns dabei keinen Moment aus den Augen, warf mit dem Fuße eine Strickleiter, die bisher zusammengerollt und unsichtbar dort gelegen hatte, herab und fragte:

„Herr Harst, haben Sie diese Strickleiter hier angebracht? Ich habe den dünnen Draht zufällig gefunden, der von diesem Ast durch Ösen am Stamm hinabläuft—“

Harald wollte etwas erwidern.

Da—hinter uns ein Knall—ein Büchsenchuß vom Westrande der Lichtung. Orstras Arme schnellten nach oben.

Dann—fiel er herab, fiel unten in das Gras.

„Holla!“ kam auch schon eine tiefe Stimme vom Waldrande herüber. „Das war wohl die höchste Zeit! Der Kerl hätte Sie niedergeknallt!“

Gutsbesitzer Domke tauchte auf, lief keuchend auf uns zu, hielt noch die rauchende Büchse in der Hand.

„Meine Herren—ich hätte doch vielleicht nicht so voreilig sein sollen!“ stammelte er jetzt und starrte auf den regungslosen Körper.

Orstra lag auf dem Rücken. Die Büchsenkugel war dicht über der Nase in den Kopf eingedrungen. Der Tod mußte blitzartig erfolgt sein.

„Sie glaubten uns in Lebensgefahr, Herr Domke,“ sagte Harald leise. „Das erklärt vieles—“

„Wer—wer ist der—Mann?“ fragte Domke zögernd. „Ist es denn überhaupt ein Mann? Das—das gepuderte Gesicht sieht doch—“

„Es ist ein Verbrecher, Herr Domke! Es ist ein gewisser Ottmar Orstra—“

„So?! Orstra?! Ich höre den Namen zum ersten Male—“

Harald erwiderte ebenso leise: „Es ist—die Radlerin, der Sie gestern begegneten, Herr Domke—“

„Mein Gott!“ stieß der alte Herr hervor. „Die Radlerin?! Was—was bedeutet das alles. Die Strickleiter da, und—“ —Er zog sein Taschentuch hervor und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

Harst hatte schon die Strickleiter erfaßt, kletterte flink nach oben, kletterte von Ast zu Ast und kam mit einer mittelgroßen Karbidlaterne wieder herunter.

„Hier—dies ist die zweite Lichtquelle für die nächtliche Telegraphie,“ sagte er.

Domke hatte nur Augen für den Toten.

„Wir—wir werden die Sache nach Babelsberg melden müssen—dem Amtsvorsteher,“ meinte er mit einem halb unterdrückten Seufzer. „Herr im Himmel—hätte ich nur nicht geschossen! Aber—ich wollte Sie retten! Es sah so aus, als würde der Mensch jeden Augenblick abdrücken!“

„Das entschuldigt Sie, Herr Domke.“

„Ja—meine Nerven sind ja auch schon fast zum Teufel durch den verdammten Spuk!“ polterte der Gutsbesitzer los, offenbar nur, um seine gedrückte Stimmung zu verbergen. „Wahrhaftig, Herr Harst, ich hätte den Brief an Sie nicht geschrieben, wenn ich nicht—“

„Ich begreife das durchaus, Herr Domke,“ fiel ihm Harald ins Wort. „Ihre Nervosität ist begründet. Der Spuk ist sehr schlau inszeniert worden.“

„Ja—und meine Kaltblütigkeit in dem Briefe war nur erheuchelt. Ich—ich schlafe seit Wochen stets bei Licht und hinter doppelt verriegelter Tür mit dem Revolver neben mir. Dieses—dieses Kettengerassel kann selbst den aufgeklärtesten Menschen verrückt machen! Ich habe alles versucht, der Sache auf den Grund zu kommen, aber—“

„—Sie hätten die Dielen in den Fluren aufheben sollen, Herr Domke.“

„Was—Dielen im Flur?!“ Er war ganz sprachlos.

„Ja. Die Dielen. Dann hätten Sie dort wahrscheinlich Ketten und Schnüre gefunden—Schnüre, mit deren Hilfe man die Ketten hin und her ziehen kann, so daß das schleifende Geräusch entsteht—“

„Donner—daß ich daran nicht gedacht habe!“

„Herr Domke, Orstras Tod muß natürlich gemeldet werden. Aber—vorher wollen wir noch in Ihrem Schloß einiges erledigen.—Kennen Sie die Ziege da?“

„Ja, gewiß. Sie gehört der Witwe Krämer, die das Häuschen hinter den Stallungen bewohnt. Der Mann der Krämer war Stellmacher bei mir. Er starb vor einem Jahr.“

„Hat sich Ihr Diener Gottlieb Krause mit der Krämer angefreundet?“

„Die beiden sind ja verwandt. Krause ist ihr Neffe.“

„So—so. Und—seien Sie jetzt ganz offen, Herr Domke—haben Sie vielleicht aus Indien besondere Kostbarkeiten mit herübergebracht?“

Der alte, dicke Herr blickte Harald scharf an. „Wie kommen Sie gerade darauf, Herr Harst?“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Herr Domke.“

„Na—Sie sollen's denn erfahren, meine Herren: ich besitze eine Brahmastatue von über ein Meter Höhe aus reinem Golde. Sie stammt aus den Ruinen von Delhi<sup>(4-5)</sup> in Indien. Ich habe sie dort selbst gefunden.“

„Und—weiß niemand etwas von dieser Statue?“

„Nur einer wußte davon: der alte greise Krämer, der Stellmacher. Ihn zog ich ins Vertrauen. Mit seiner Hilfe schuf ich ein Versteck für die Statue, einen geheimen Wandschrank neben dem Kamin in der Vorhalle.“

„So—das genügt mir, Herr Domke. Nun wollen wir Frau Krämer aufsuchen und sie fragen, ob sie nicht jemand als Gast in ihrem Häuschen seit gestern heimlich beherbergt hat—nämlich die Radlerin! Orstra also!—Ich denke, man wird von dem Häuschen hier in den Wald gelangen können, ohne gesehen zu werden.“

„Das stimmt. Es zieht sich ein ausgetrockneter tiefer Graben, der am Rande mit Gestrüpp bewachsen ist, bis zum Waldesrande hin.—Herr Harst, glauben Sie etwa, daß die Krause es auf die Brahmastatue abgesehen hatte?“

„Das möchte ich in Krauses Gegenwart erörtern.—Gehen wir!“

## Kapitel 5

Wir schlichen den Graben entlang; wir betraten ganz plötzlich das Häuschen, das hinter Linden und Fliederbüschen völlig verborgen war.

Die Witwe des Stellmachers saß in der Stube und spann Flachs. Die Greisin hatte offenbar kein schlechtes Gewissen. Sie stand bereitwilligst Rede und Antwort. Nur eine Frage war ihr sichtlich peinlich: ob ihr Mann ihr etwas von dem goldenen Götzen erzählt hätte.

Harst redete ihr gut zu, und so erklärte sie denn, daß ihr Mann ihr freilich mitgeteilt habe, der Herr—das war Domke—besäße so ein Bild aus reinem Golde. Aber er habe ihr nicht verraten, wo es verborgen sei. Nein, das habe er nicht getan.

„Sie haben dann mal Ihrem Neffen gegenüber den goldenen Götzen erwähnt, Frau Krämer, nicht wahr?!“ meinte Harald freundlich.

„Ja—“

„Und dann kam Krause als Diener hierher?“

„Er war gerade ohne Stellung. Eigentlich ist er ja Artist.“

„Kannte Krause einen gewissen Gerstel, der sich auch Gumlowsky nannte?“

„Ja—ja. Bei dem war er mal Schreiber oder so was. Aber das war ein—ein schlechter Mensch, der Gerstel.“

„Ihr Neffe bat Sie dann gestern, Sie möchten doch eine Bekannte von ihm bei sich aufnehmen?“

„Seine Braut, sagte er—“

„War diese Braut in der ganzen verflossenen Nacht hier?“

„Das weiß ich nicht. Sie schlief dort in der andern Stube.—Ist—ist etwa mit dem Gottlieb irgend was nicht in Ordnung?“

„Bis jetzt ja, Frau Krämer.—So, wir danken Ihnen schön. Sie haben es hier recht hübsch. Eine Ziege halten Sie auch. Krauses Braut nahm die Ziege wohl mit in den Wald?“

„Ja. Ich bat sie darum. Sie hatte doch nichts zu tun. Erst wollte sie nicht. Sie ist ja überhaupt 'ne komische Person. Gottlieb sollte sich lieber nicht mit ihr abgeben. So 'ne heisere Stimme, und dann—dann wollte sie sich von niemand sehen lassen, grad so, als ob sie aus Berlin ausgerückt wär—“

„Also nochmals vielen Dank, Frau Krämer—“

Wir gingen über den Gutshof dem Schlosse zu.

„Der Zusammenhang ist Ihnen jetzt doch klar, Herr Domke,“ meinte Harald. „Es ging um den goldenen Brahma. Und Orstra, der mich um fünf Millionen bestohlen hat, glaubte sich hier bei der alten Frau vorläufig sicher, wollte auch Krause helfen, den Götzen zu suchen.“

„Hm—und der Spuk?! Herr Harst, mein Hühnerhund Pluto war doch—“

„Eine Frage: seit wann haben Sie den Hund?“

„Seit—ja, seit Juni etwa. Krause hat ihn mir besorgt. Sehr billig.“

„Aha—und Krause gehorchte der Hund ebenfalls?“

„Auf's Wort!“

„Dann hat er das Tier irgendwie zum Heulen und Jaulen gebracht—sehr einfach!“

„Verdammt—das wäre möglich! Und gerade das Verhalten des Hundes hat mich in dem Glauben bestärkt, daß an dem Spuk etwas Tatsächliches daran sein müßte.—Aber—aber die Lichtsignale—die elektrische Birne und—“

„—Auch das kommt noch heran, Herr Domke. Das ist das weniger Wichtige.“

Wir betraten das Schloß durch einen Seiteneingang, gingen erst in die Küche.

Krause sei in seiner Stube, erklärte die Köchin.

Der Diener wohnte im linken Flügel drei Zimmer von Domkes Schlafstube entfernt.

Domke klopfte. Dann standen wir Gottlieb Krause gegenüber.

Und nun stellte sich heraus, daß Krause bisher an unserer Echtheit nicht im geringsten gezweifelt hatte, ein Beweis, wie gut Harald unsere Masken und Kostüme gewählt hatte.

Harald war dicht an den Diener herangetreten.

„Ich bin Harald Harst,“ sagte er laut. „Wo haben Sie das Paket, das Orstra im Walde verborgen hatte, das er Ihnen in der vergangenen Nacht aushändigte?“

Krause wurden bleich, taumelte zurück.

Selten habe ich in einem Gesicht einen so stark ausgeprägten Ausdruck hellen Entsetzens gesehen wie bei diesem Menschen.

„Ich—ich weiß nichts von einem Paket,“ quälte er dann hervor.

„Mann, seien Sie vernünftig,“ rief Harst achselzuckend. „Sie täten gut, sofort alles einzugestehen, auch—den Spuk und—den Zweck, den Sie damit verfolgten.“

Krause hatte sich jetzt leidlich gefaßt. Er wollte den Ahnungslosen spielen.

Aber Harst schritt schon auf den Kleiderschrank zu, öffnete ihn und—holte das Paket hervor.

„Als ich von dem Paket sprach, glitten Ihre Augen für einen Moment hierhin,“ meinte er. „Auf diese Weise ist schon manches Versteck verraten worden.—Krause—der Spuk sollte nachts die Bewohner des Schlosses in ihre Schlafräume bannen, nicht wahr? Dann konnten Sie ungestört nach dem goldenen Götzen suchen—“

Der blasse Mensch gab jetzt das Leugnen auf.

„Es hat ja doch keinen Sinn, noch zu lügen,“ meinte er kleinlaut. „Es ist so, Herr Harst! Ich wollte nachts nicht gestört werden.“

„Sie haben unter den Dielen Ketten und Schnüre angebracht. Wie entstand das Tappen von Schritten und das Keuchen?“

„Ich—ich bin mal Artist gewesen, Herr Harst—Bauchredner und Zauberkünstler. Als Bauchredner konnte ich durch eine halb offene Zimmertür das Keuchen scheinbar aus dem Flur erklingen lassen, und das Tappen rief ich durch einen langen Draht hervor, an dem an einem Ende ein Ball aus Leinwand befestigt war. Ich klopfte damit auf den Flurläufer, bald aus dieser Tür, bald aus jener, und der Schall sorgte dafür, daß—“

„Schon gut.—Befindet sich das ganze Geld in diesem Paket? Auch die falschen Banknoten?“

„Alles, Herr Harst.“

„Krause, Orstra ist—tot. Er erkannte uns. Er hatte an der Eiche in der Lichtung den Draht der Strickleiter gefunden—“

„Tot—tot?!“ rief der Diener dazwischen. „Oh—von der Lampe auf dem Turm und von der Laterne in der Eiche hatte ich Orstra gestern erzählt. Ich wußte es längst, daß der angebliche Erwin Balk dahinter steckte. Aber ich hatte keinen Grund, den Doktor zu verraten. Ja—Doktor Erwin Balger heißt er in Wirklichkeit. Das hat Gerstel herausgekriegt. Doktor Balger spielt hier nur den Rechnungsführer, um Herrn Domkes indische Altertümer studieren zu können. Er schreibt ein dickes Buch darüber. Ich habe in seinem Schreibtisch das Manuskript gesehen. Seine Braut ist Erzieherin beim Besitzer Jeschke. Damit Herr Domke nichts merken sollte, waren sie so überaus vorsichtig.“

„Unglaublich!“ murmelte Domke.

Und Harald nickte mir zu und sagte:

„Siehst Du, das ist die *Wissenschaft*, die Du berücksichtigen solltest! Als Herr Domke mir von seiner Abneigung gegen alle Altertumsforscher erzählte, kam mir der Gedanke, daß Balk sich hier eingeschmuggelt haben könnte.“

So endete Ottmar Orstra, ein Verbrecher, der uns monatelang ständig in Atem gehalten hatte. Harst hatte ihn nicht besiegt, nein, der Ausgang dieses Abenteuers wäre wahrscheinlich ein ganz anderer geworden, wenn nicht Domkes Kugel eine schnelle Entscheidung herbeigeführt hätte.

Doktor Balger durfte seine Studien im Domkenhof in Ruhe beenden. Krause kam mit einer geringen Strafe davon. Gerstel-Gumlowsky nebst Frau wanderten für viele Jahre ins Zuchthaus.

Kaum waren wir am Abend wieder nach Berlin-Schmargendorf zurückgekehrt, als Harald jene Depesche Lady Barnlays erhielt, die uns nach Asien, nach Ceylon, rief. Mit dieser Depesche begann für uns eine neue Reihe von Orientabenteuern, deren erstes ich im folgenden Band bringe: Das Geheimnis des Elefantenjägers.



---

(1-1) Handschriftliche Randnotiz vom Sammler Herbert Gerike: „Die hieß doch früher Malwine!!“

(1-2) Text in der Vorlage unleserlich, sinngemäß ergänzt.

(1-3) Ebenso.

(3-4) Norddeutsch umgangssprachlich für: „nicht richtig in Ordnung sein“.

(4-5) In der Vorlage steht „Dehli“. Da aber Herr Kabel in anderen Heften und Büchern die richtige Schreibweise „Delhi“ verwendet, wurde hierauf geändert.